

375 Jahre Westfälischer Frieden 1648 - 2023



Verfasser: Werner Schmidt

Der Westfälische Frieden - 375 Jahre danach

Um den Westfälischen Frieden zu verstehen, müssen zunächst die beteiligten Parteien identifiziert werden. Häufig wird der 30-jährige Krieg lediglich als konfessionelle Auseinandersetzung betrachtet, was jedoch zu kurz greift. Es wird nämlich häufig übersehen, dass in diesem Krieg verschiedene Parteien unterschiedliche machtpolitische Ziele verfolgten. Zwar war der auslösende "Prager Fenstersturz" vorrangig auf einen konfessionellen Gegensatz zurückzuführen, es gab jedoch zahlreiche weitere Konfliktlinien in Europa, die zu militärischen Konfrontationen führten. Der 30-jährige Krieg wurde maßgeblich durch diverse Kriege beeinflusst, darunter der 80-jährige Krieg (1566-1648), der spanisch-französische Krieg (1635-1659), der mantuanische Krieg (1628-1631) und der schwedisch-dänische Krieg (1643-1645).



Um die Entstehung des Friedensvertrages zu verstehen, bedarf es, die politische Lage des 16. und 17. Jahrhunderts zu kennen. Es ist nicht nur die Zeit des christlichen Schismas zwischen der traditionellen katholischen Kirche und dem Protestantismus. Es ist die Zeit des staatlichen Umbruchs vom Mittelalter zur Neuzeit.

Die Reformation hatte als Grundlage eine andere Auslegung der Bibel. Daraus resultierten gesellschaftliche Veränderungen, die im Laufe der Zeit unaufhörlich ihre Auswirkungen entwickelten. Die deutlichste politische Veränderung im 16. Jahrhundert war die Wahl der Konfession durch die Landesherren. Sie verschärfte unterschiedliche Interessenlagen und Gegensätze innerhalb des Reiches. Die Dualität der Macht, Stände¹ auf der einen Seite und Kaiser auf der anderen fußte auf der sogenannten "deutschen Libertät"². Sie entwickelte sich im Mittelalter und musste unter den neuen Gegebenheiten ausgehandelt werden. 1555 kam es zu dem Augsburger Religionsfrieden. Er war ein Kompromiss zwischen dem katholischen Kaiser sowie den Protestanten und ihren Landesherrn. Die Bestandteile setzten sich aus zwei Komponenten zusammen. Zum einen wurde das Verhältnis der beiden christlichen Konfessionen zueinander bestimmt. Der andere Teil war die Reichsexekutionsordnung, die den Landfrieden ("ewiger Landfrieden" von 1495)³ im Reich sicherstellen sollte. Es ist als ein Versuch zu verstehen, eine verfassungsrechtliche Normierung schriftlich für das gesamte Reich zu fixieren.

An diesem Beispiel wird deutlich, wie stark der Wandel der Zeit auf die Staatlichkeit wirkte. Es bestand die Notwendigkeit, die Machtverhältnisse neu zu ordnen. Gleichwohl führte dieser Zustand zu Gegensätzen, die letztlich mit Gewalt ausgetragen wurden.



Die katholische Partei, allen voran der Kaiser, versuchte in Böhmen die Rekatholisierung durchzusetzen. Der mehrheitlich protestantische Adel wehrte sich. So kam es zu dem bekannten „Prager Fenstersturz“. Der Konflikt eskalierte und es kam zur kriegerischen Auseinandersetzung. Zwei Jahre nach dem Fenstersturz (1620) wurde die protestantische Armee in der Schlacht am Weißen Berge vernichtend geschlagen.



1621 weite sich der gewalttätige Konflikt erneut aus. Das habsburgische Spanien versuchte die Generalstaaten der Niederlande wieder unter ihre Kontrolle zu bekommen. Damit ist ein weiterer Konfliktherd in Erscheinung getreten, der die kriegerischen Auseinandersetzungen immer wieder befeuerte. Hier wird deutlich, wie sich die zuerst auf das innere Reich beschränkte Auseinandersetzung zu einem europäischen Konflikt entwickelte. Vermehrte europäische Machtinteressen kollidierten mit einander. Wechselnde Allianzen bildeten sich. Sie machten das Konfliktpotenzial deutlich.

Während die Religionsfrage im Kern durch den Augsburger Religionsfrieden gelöst war, auch wenn es immer wieder Versuche gab, die Zeit zurückzudrehen, verlagerte sich die Entwicklung des Heiligen Römischen Reiches auf dem Weg zu einem verfassungsrechtlich basierten Staat⁴. Dabei war sein Fortgang ein Prozess mit offenem Ausgang. In diesem Prozess kam es immer wieder zu unterschiedlichen Auffassungen der reichsinternen Parteien. Eine gewisse Einigkeit bestand in der Abwehr der Feinde von außen. Im 30-jährigen Krieg wurde es spätestens mit dem Kriegseintritt Frankreichs und Schwedens zum europäischen Problem. Denn jetzt vermischten sich europäische Machtinteressen mit den politischen und religiösen Bestrebungen innerhalb und außerhalb des Reiches. Es resultierten wechselnde Allianzen, die den Krieg immer wieder vorantrieben.

Kriegsfortgang

Die Geschichtsschreibung teilt den Kriegsverlauf in vier Phasen. Die Einteilung orientiert sich an den jeweiligen Kriegsgegnern der kaiserlichen Seite⁵. Zur Betrachtung der Entwicklung, die zum Frieden führte, lässt sich parallel dazu beschreiben. Zwar lassen sich zwischenzeitliche Friedensgespräche und -verträge nicht immer genau den Kriegsaktivitäten zu ordnen. Friedensaktivitäten entwickelten eher an Sieg und Niederlagen der Kriegsparteien. Nicht zu unterschätzen sind die Ressourcen, die den Kriegsparteien zur Verfügung standen. Besonders tragisch kommt dieser Umstand in der letzten Phase des Krieges zum Tragen. Schweden hatte seine Ressourcen so geschwächt, dass mit dem Ausscheiden aus dem Konflikt zu rechnen war. Französische Gelder zugunsten Schwedens ermöglichte es der schwedischen Armee wieder militärisch einzugreifen.

Neben den reichsinternen Gegensätzen gab es fünf Konfliktlinien, die den Krieg nicht enden lassen wollten. Sie bildeten analog zu den reichsinternen Gegensätzen eine Mischung aus konfessionellen Interessen und machtpolitischen Fragen. Die Zeitepoche des 16. - 17. Jahrhundert war eine Zeit der Kämpfe um die Vormacht in Europa. Der Papst war in seiner uneingeschränkten Macht durch die Reformation erschüttert. Das deutsche Kaisertum fußte auf diesen christlichen Universalanspruch. Durch diesen päpstlichen Autoritätsverlust litt die kaiserliche Machtstellung. In diese Schwäche stieß der Machtanspruch der Reichsstände, allen voran die Kurfürsten. Parallel dazu entwickelte sich ein Nationengedanke⁶. Ein Gedanke der Zusammengehörigkeit, der auf Basis von Kultur und

Sprache fußte. Aktuelle Geschichtsschreibung ist uneins, wie der Begriff „Nation“ entstand. Der Prozess zu dem Begriffskonstrukt „Nation“ wirkte aus dem Zeitgeschehen heraus und verlief unsichtbar. Er folgte keinem Plan und war nicht zielgerichtet. In jahrhundertelangen Verlauf des Prozesses wurden fest gefügte Selbstverständlichkeiten infrage gestellt. Erklärungsmuster des Weltverständnis kamen ins Wanken. Im Fluss der Entwicklung in dem Neues und Altes im Widerstreit waren, entstanden Brüche und Widersprüche.

Das Beispiel der Erfindung des Buchdrucks verdeutlicht einen solchen Prozess. Ohne die massenhafte Verteilung der neuen reformatorischen Gedanken und der Bibel in deutscher Sprache wäre die lutherische Idee nicht oder zumindest langsamer verbreitet worden. Aus der Idee, die religiösen Texte in eine gemeinsame Sprache der deutschen Sprache, dem Volk zum Lesen und Verstehen zu geben, musste sich die Gesellschaft verändern. Das sofortige und erkennbare Ergebnis war die Aufsplitterung der Herrschaftsterritorien in zwei Lager. Sie war nicht geplant. Sie war das Ergebnis des Prozesses aus dem Zeitgeschehen, so wie wir es am 30-jährigen Krieg sehen. Versteckter und langsamer war die Notwendigkeit der Bildung. Die Menschen mussten Lesen lernen. Daraus entwickelten sich neue Professionen wie die der Ausbildungsstätten für Lehrer. Schulen und Schulunterricht mussten entwickelt werden. Die Selbstverständlichkeit der Wissensvermittlung als eine kirchliche Angelegenheit wurde durch die Alternative des Buchdrucks infrage gestellt. Der Buchdruck durchbrach das bestehende Wissensmonopol der Kirche.

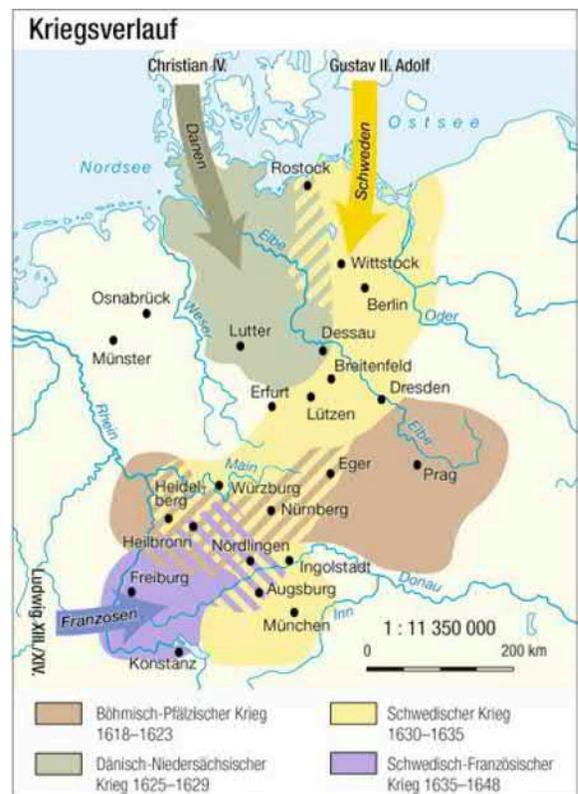
Dieser Prozess entwickelte sich über Jahrhunderte. Er war nicht determiniert. Es hätte auch andere Entwicklungen geben können. Andere Entwicklungsstränge, die sich gegenseitig beeinflussten, hätten andere Ergebnisse erzielen können.

Die retropektive Betrachtung dieser Veränderungen lässt uns eine historische Linie sehen. Für die historischen Akteure waren es Entscheidungen und Taten, die in unterschiedliche Richtungen hätten wirken können.

Europäische Konfliktsituation

Frankreich

Frankreich bemühte sich in Europa die politische und militärische Führungsmacht zu werden. So entstanden Konflikte gegen Spanien, die auch militärisch ausgefochten wurden. Gleichzeitig war die französische Krone bemüht, den Einfluss des Deutschen Kaisers zu verringern. Verschärft wurde diese Konfliktlinie durch die verwandtschaftlichen Beziehungen der spanischen und böhmisch-österreichischen Krone. Beide Königshäuser entstammen der Habsburgerlinie. Zu beachten ist, dass trotz gemeinsamer politischer Interessen, verstärkt durch die Familienbande abweichende Ziele bestanden. So existierte keine einheitliche Front gegen Frankreich.



Spanien-Generalstaaten

Diese Konfliktlinie speiste sich aus den Unabhängigkeitsbestrebungen der niederländischen Generalstaaten und dem französischen Bestreben, den spanischen Einfluss zu eliminieren. Die dynastischen Linien des Mittelalters und den sich daraus bildenden Ländern wirkten in den kurz beschriebenen Konfliktpunkten Probleme des beginnenden 17. Jahrhunderts. Deutlich wird es hier an den Generalstaaten, die zur spanischen Krone gehörten. 1477 fiel die burgundische Niederlande (=späteren Generalstaaten) an das Haus Habsburg und damit letztlich an die spanische Krone. Die burgundische Niederlande bildete den nördlichen Teil des mittelalterlichen Herzogtum Burgund. Ein bedeutendes Reich zwischen Frankreich und dem Heiligen Römischen Reich gelegen.

Schweden und Dänemark

Schweden schickte sich an, den Ostseeraum unter seine Kontrolle zu bekommen. Daraus resultierten Auseinandersetzungen gegenüber der dänischen Krone und dem Deutschen Kaiser und den norddeutschen Herrschaften. Die Mark Brandenburg war bemüht, sein Territorium an die Ostsee auszudehnen. Zu den machtpolitischen Ambitionen des schwedischen Herrscherhauses kam auch der Religionskonflikt zum Tragen. Der mehrheitliche Norden des Heiligen Römischen Reichs war protestantisch. Schweden wurde damit zu einem potenziellen Verbündeten gegen die katholischen Kräfte mit dem Kaiser.

Kriegsphasen und -verlauf

Der 30-jährige Krieg lässt sich durch die Hauptkonflikte dieser Zeit in vier Phasen aufteilen. Diese Einteilung bedeutet jedoch nicht, dass Kämpfe permanent ausgetragen wurden und zwischen den Phasen keine Beziehungen bestanden hätten. Jedoch ist für die Analyse und dem Verständnis eine Einteilung hilfreich.

1. Phase 1618 – 1623 (Böhmisch-pfälzischer Krieg)

Die erste Phase beginnt mit dem Fenstersturz in Prag. Sie war die Revolte der protestantischen böhmischen Stände gegen den Kaiser (Kaiser Ferdinand II.) und der katholischen Fraktion. Die böhmischen Stände konnten sich der kaiserlichen Truppen vorerst erfolgreich erwehren. Friedrich V. Kurfürst der Pfalz, wurde 1619 zum König von Böhmen (Friedrich I.) durch die böhmischen Stände



gewählt. Im nächsten Jahr kam es zur Schlacht am Weißen Berg. Die Armee Friedrich I. wurde durch die Katholische Liga vernichtend geschlagen.

Die Kämpfe gingen dennoch weiter. Zwei ehemaligen Truppenführer von Friedrich I. kämpften für die protestantische Sache weiter. H. Lahrkamp charakterisiert das Vorgehen der beiden als einen Krieg, der „zum Selbstzweck geworden ist“⁷. Er benutzt den Begriff des „militärischen Unternehmertums“.

Dies beschreibt eine Facette des 30-jährigen Krieges mit seinen immer wiederkehrenden Kämpfen. Solange Gewinn gemacht werden kann, finden sich Heerführer und Söldner, die zum Kampf bereit sind. Wallenstein war ein herausragendes Beispiel für diesen Typus. Überaus erfolgreich in Krieg konnte er Ländereien und Titel erwerben.

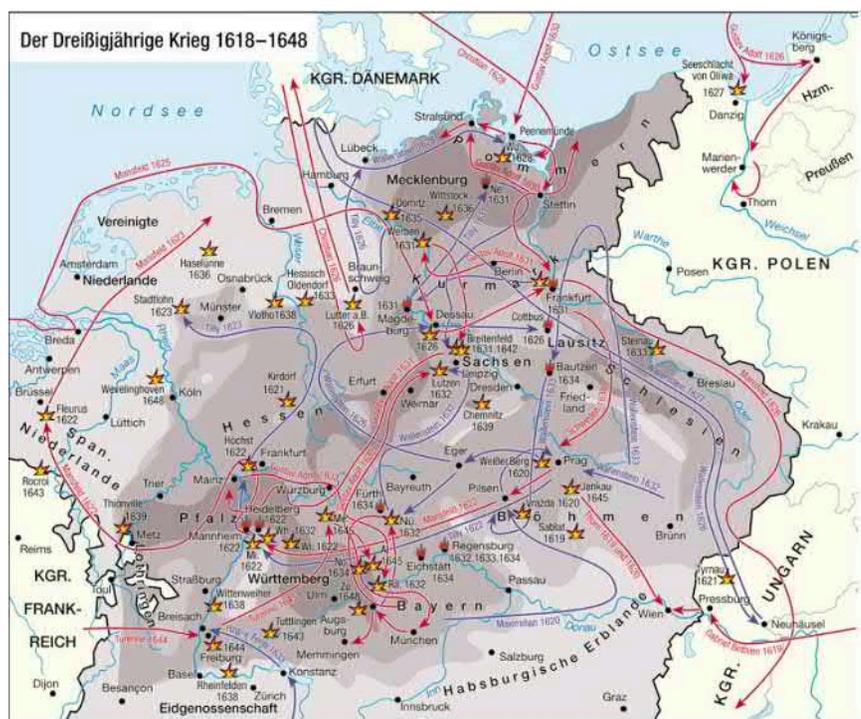
2. Phase 1623 – 1629 (Dänisch-niedersächsische Krieg)

In der zweiten Phase verfolgte der dänische König Christian die Verteidigung des protestantischen Nordens. Gleichzeitig schwang als Motiv eine Machterweiterung mit. Mit protestantischen Verbündeten war der ursprüngliche Plan nach Böhmen und Mähren zu ziehen und sich mit dem Fürsten von Siebenbürgen Gabriel Bethlen (ungarisch Bethlen Gábor), dem Anführer des anti-habsburgischen Aufstand zu vereinigen. Die Aufstellung einer Armee von 40.000 Mann durch Wallenstein wurde die Bedrohung abgewehrt. In weiteren Kämpfen im Norden wurde das dänische Heer vernichtend geschlagen. Der Kriegsverlauf dieser Phase verdeutlicht die Komplexität des Krieges und den Allianzen.

3. Phase 1630 – 1635 (Schwedische Krieg)

Nach der Niederlage Dänemarks und dem Friedensschluss erließ der Kaiser das verhängnisvolle „Restitutionsedikt“. Aus den militärischen Erfolgen seit dem Prager Fenstersturz durch die Katholische Liga überschätzte der Kaiser seine Macht. Das „Restitutionsedikt“ war der Versuch zum Status quo des Augsburger Religionsfrieden zurückzukehren. Sämtliche territorialen Zugewinne der protestantischen Seite seit 1555 sollten rückgängig gemacht werden. Verloren gegangene katholische Rechte an Klöstern und Herrschaftsansprüche sollten ebenfalls rückübertragen werden. Damit war der reichsinterne Konsens nachhaltig gestört. Das Misstrauen der protestantischen Herrscher gegenüber dem Kaiser wuchs.

Schwedens Eingriff zu dem Zeitpunkt in den Krieg darf nicht verwundern. S. Westphal sieht im schwedischen Handeln eine Reaktion zur Wahrung der Hegemonieansprüche Schwedens im Ostseeraum⁸. Lahrkamp zitiert in seinem Werk C. V. Wedgwood⁹. Sie erweiterte die Bedeutung Schwedens um die Komponente des französischen Interesses. Richelieu sah in der schwedischen Krone ein „willkommenes Werkzeug gegen das Haus Habsburg“. Die protestantischen Reichsstände, die im „Restitutionsedikt“ eine Bedrohung sahen, verstanden das schwedische Eingreifen eher als Unterstützung denn einer Bedrohung.



Die Widersprüchlichkeit in der Religionsfrage zwischen dem katholischen Frankreich und dem protestantischen Schweden macht erneut die Unübersichtlichkeit der Konflikte deutlich.

4. Phase 1635 – 1648 (Schwedisch-französische Krieg)

Die Einteilung der letzten Phase begann mit dem Prager Frieden (1635). Dieser Frieden wurde zwischen dem Kaiser und den protestantischen Ständen geschlossen. Die geschlossenen Vereinbarungen hätten die Konflikte, die sich aus den reichsinternen Differenzen ergaben, gelöst. Dies rief Frankreich auf den Plan. Schweden, durch Niederlagen militärisch stark geschwächt¹⁰, stand kurz vor dem Ausscheiden der Kriegspartei gegen Kaiser und Katholische Liga. Durch erfolgreiche Diplomatie Frankreichs¹¹ und kein Abrücken schwedischer Forderungen kam es zu keinem Friedensschluss auf Basis des Prager Friedens mit dem Kaiser. So gingen die Kämpfe weiter.

Dennoch hatte man mit dem Prager Frieden eine Vorarbeit geleistet, um den späteren endgültigen Frieden auszuhandeln.

Beendigung des Krieges – Der Westfälische Frieden

Auch der Friedensprozess war ein über den Kriegsverlauf verteilter Prozess. Mit den wechselnden Allianzen und den unterschiedlichen Interessen kam es immer wieder zu partiellen Verhandlungen und vertraglichen Friedensvorschlägen. In ihnen spiegelte sich die Komplexität des Friedensprozesses wider. Das vielleicht überraschende ist, dass die einzelnen Friedensverhandlungen den Grundstein für den Westfälischen Frieden lieferten. Der finale Friedensvertrag kann letztlich als das Ergebnis von Teilschritten gelten. Trotz allem war es eine herausragende diplomatische Leistung. Bis zu letzt musste immer wieder ein Ausgleich zwischen der Vielzahl von Akteuren und deren Forderungen gefunden werden.



Die Friedensentwicklung lässt sich parallel zum Kriegsverlauf in Phasen aufzeigen. Die ersten entscheidenden Ereignisse fielen in die Zeit vom Kriegsbeginn bis zum Friedensvertrag mit dem dänischen König 1629. In der ersten Phase wurde der Aufstand der böhmischen Stände niedergeworfen und das protestantische Heer geschlagen. Der anschließende Eintritt des dänischen Königs in den Konflikt und der Unterstützung einiger protestantischer Herrscher ließ den Krieg bis 1629 weitergehen. Abschluss fand er durch den Frieden von Lübeck (22.05.1629).

Zu diesem Zeitpunkt hatte der katholische Kaiser die Oberhand gewonnen. Die protestantische Seite war militärisch geschwächt und die Reichsstände gespalten. In dieser Phase trat, wie oben gesehen, Schweden in den Konflikt ein. Mit diesem Verbündeten brachen die Kämpfe erneut auf. Fünf Jahre später einigten sich Kaiser und Reichsstände weitestgehend im Prager Frieden. Auch Schweden war nicht abgeneigt Frieden zu schließen. Deren Forderungen waren jedoch von deutscher Seite nicht erfüllbar. 1630 auf dem Kurfürstentag in Regensburg zeigte es sich deutlich, dass der Konflikt zwei Themenkreise hatte. Die europäische Komponente ließ sich nicht befrieden. Jedoch anerkannten die Kurfürsten und der Kaiser, dass zum Frieden zwei Verhandlungsorte nötig werden. Die Gegensätze, die sich aus religiösen und machtpolitischen Quellen speisten, benötig-

ten eine kreative Lösung. Den beteiligten Parteien war die Komplexität der Forderungen bewusst. Eine Entzerrung der Kontrahenten bot einen Ansatz der Lösung.

So bemühte sich der Papst, einen Universalfriedenskongress einzuberufen. Dieser Ansatz scheiterte, weil immer neue partikuläre Forderungen erhoben wurden. Ebenso umstritten waren teilnahmeberechtigte Verhandlungsparteien. Die Streitigkeiten äußerten sich u. a. an der Frage, Pässe für die Gesandten auszustellen.

Der Krieg verlängerte sich dadurch erneut. Zwischenzeitlich musste die spanische Krone die Unterstützung des Kaisers einstellen. Keine der Parteien konnte auf dem Schlachtfeld entscheidende Gewinne erzielen. So verging Zeit, in der getroffene Vereinbarungen (Amnestie und Entschädigungen) erneut infrage gestellt wurden. In dieser Phase verlängerten Frankreich und Schweden ihren Vertrag (30.06.1641 in Hamburg). Bestandteil des Vertrages wurden konkretere Vorstellungen zur Durchführung einer endgültigen Friedensverhandlung. Münster (katholisch) und Osnabrück (protestantisch) wurden als Friedensorte genannt. Im Sommer begannen Vorgespräche für einen Friedenskongress. Die Gesandten der Hauptkontrahenten Johann Adler Salvius (Schweden), Curt von Lützwow (Kaiser und span. Krone) und Claude de Mesmes Graf d' Avaux legten die Verfahrensregeln für den Friedenskongress fest. Am 25.12.1641 wurde der Präliminarfrieden von Hamburg geschlossen. Eine Ratifizierung hingegen wurde von den Parteien deutlich verzögert. Während der Kaiser im Juli 1642 den Vertrag anerkannte, ratifizierte Frankreich erst 1643 und Spanien im Jahre 1644. Da die Verhandlungen ohne eine Waffenstillstandsvereinbarung durchgeführt wurden, gingen die Kämpfe weiter. Jede Partei erhoffte Vorteile zu gewinnen, um in den eigentlichen Friedensverhandlungen eine stärkere Position zu besitzen. Neben den militärischen Kämpfen waren die Hauptbeteiligten bemüht, die jeweilige Gegenseite diplomatisch zu schwächen. So unterstützten Frankreich und vor allem Schweden die Versuche, die deutschen Reichsstände mit in die Verhandlungen einzubeziehen. Der zugrunde liegende reichsinterne Konflikt war im Grunde durch den Prager Frieden geregelt. Mit dieser Unterstützung wurde er partiell infrage gestellt. Die Verständigung der Reichsstände mit dem Kaiser wurde Bestandteil von Streitigkeiten, die den Friedensprozess verlangsamten.

1645 kam es zu einer verheerenden Niederlage der kaiserlichen Armee in Jankau gegen das schwedische Heer. Friedensverträge wie zwischen Brandenburg und Schweden oder militärisch vernichtete Bündnispartner hatte den Kaiser stark geschwächt. Es veranlasste den Kaiser, seinen engsten Vertrauten und Berater Maximilian Graf von Trautmannsdorff³² als Gesandten die Verhandlungen führen zu lassen. Die Verhandlungen wurden immer wieder durch politische Winkelzüge und Feldzügen beeinflusst. Die neuen Konstellationen führten zu neuen Forderungen und Machtpositionen. C. V. Wedgwood beschreibt dieses Wechselspiel, dass es wie ein Wunder erscheinen muss, dass es letztlich dennoch zu einem Frieden kam.



Die weitreichenden Regelungen

Die Ergebnisse sollen hier nicht weiter referiert werden. So verwirrend die Wechselspiele der Kämpfe und Bündniswechsel waren, so vielschichtig waren die Verhandlungen und Absprachen. Wurden in Münster die Verhandlungen zwischen Frankreich, Spanien und dem Kaiser geführt, wa-

ren in Osnabrück die Reichsstände und die Religionsfrage Verhandlungsbestandteil. Frankreich konnte sich nur zum Teil durchsetzen. Sein Ziel, in die Innenpolitik des Reiches eingreifen zu können, scheiterten. Elsass sollte als Lehen an Frankreich gehen und dadurch im Reichsverbund verbleiben. Dadurch wäre die französische Krone im Reichstag vertreten. Dies konnte abgewendet werden. Das Gebiet musste aber an Frankreich abgetreten werden. Schwedens Interesse lag in der Machtposition an der Ostsee und dem Schutz der Protestanten im Reich. Die Forderung Schwedens ließ sich nur zum Teil realisieren. Nur Pommern wurde Schweden zugestanden. Hinterpommern ging an Brandenburg, die damit einen gesicherten Zugang zur Ostsee erhielten.

Den Reichsständen gegenüber musste der Kaiser Rechte einräumen. Die „teutsche Libertät“ war gestärkt und die Religionsfreiheit bestätigt. Die protestantische Seite wurde bevorteilt gegenüber der katholischen Seite. Zum einen wurden die Reformierten (Calvinisten) in den Kreis der Augsburger Konfession aufgenommen. Damit war die Gleichheit der christlichen Konfessionen fest gefügt. In den Jahren der Kämpfe wechselten immer wieder im Reichsgebiet Besitzverhältnisse von Ländereien. Problematisch waren die konfessionellen Wechsel. Daraus ergab sich für die Friedensverhandlungen die Restitutionsfrage. Hier einigte man sich auf ein sogenanntes Normaljahr, dass mit 1624 festgelegt wurde. Besitzverhältnisse bis zu diesem Zeitpunkt wurden festgeschrieben und konnten nicht rückgängig gemacht werden. Dies ist ein Verfahren, das wir aus dem Zeitgeschehen der deutschen Wiedervereinigung kennen. Durch die Sowjetunion bis 1949 enteignete Grundstücke waren von einer Rückübereignung ausgeschlossen.

Fazit

Es lassen sich drei wesentliche Konfliktpunkte in Bezug auf das Heilige Römische Reich Deutscher Nationen feststellen. Die Hauptkonfliktlinien waren der reichsinterne konfessionelle Streit und das europäische Machtverhältnis. Diese wurden nicht auf dem Schlachtfeld entschieden. Trotz zum Teil vernichtene Niederlagen konnte keine Seite die Oberhand gewinnen. Die Hoffnung, trotzdem siegreich aus dem Kampf hervorzugehen, war die Tragik dieses Krieges. Selbst in der Phase der Friedensverhandlung 1644¹³ – 48 wurde weitergekämpft. Dies erschwerte die Verhandlungen. Jede Macht hatte den Glauben, ihre maximale Forderungen durchsetzen zu müssen und vor allem zu können.

Neuere Geschichtsschreibung legt deshalb einen genaueren Fokus auf die Verhandlungen mit den Gesandten. Allen voran wird der kaiserliche „Chefdiplomat“ Maximilian Graf von und zu Trauttmansdorff genannt. Seinem diplomatischen Geschick wird die erfolgreiche Friedensvereinbarung zu Gute geschrieben.

Auf dieser Basis wurden Frankreichs und Schwedens Forderungen gelöst und der reichsinterne Konflikt geklärt. Die Regelung zugunsten Schwedens lassen sich auf Dauer als eine marginale Wirkung auf die deutsche und europäische Geschichte bezeichnen. Die Vereinbarungen mit Frankreich sind weitreichender. Einerseits wurde der direkte politische Einfluss auf das Deutsche Reich abgewehrt. Darin kann man ein wachsendes Selbstbild von einer deutschen Nation sehen. Jedoch wechselte das Gebiet von Elsass und Lothringen aus dem deutschen Reichsverbund. Dies stellte zukünftig immer wieder einen Konflikt zwischen den beiden Staaten dar.

Bedeutsamer muss jedoch die konfessionelle Frage im Reich und deren Lösung beurteilt werden. Der Protestantismus ging gestärkt aus dem Konflikt hervor. Der Augsburger Religionsfrieden fand seine Bestätigung. Zusätzliche Besitzverhältnisse zugunsten der Protestanten, die zwischen 1552

und 1624 eintraten, wurden festgeschrieben. Eine Rekatholisierung wurde unterbunden. Landesherren mussten unter gewissen Bedingungen andere Konfessionen in ihrem Gebiet dulden. Die Calvinisten wurden den Augsburgern Protestanten gleichgestellt. Um zukünftig aufkommenden Glaubensfragen zu klären, wurde der Reichstag als Ort der Regelung bestimmt. In ihm sollten in „gütlicher Übereinkunft“¹⁴ mögliche offenen Fragen gelöst werden.

Die Bedeutung liegt in der institutionellen Lösung. Damit wurde ein Klammer gefunden, in der beide Konfessionen gleichberechtigt innerhalb des Reiches existieren konnten. Staatsrechtlich wurde das Reich gestärkt. Reichsinterne Streitigkeiten und Konflikte wurden nicht mehr durch die einzelnen Potentaten des Reiches geregelt. Vielmehr wurde eine übergeordnete zentralisierte Schlichtungsebene verbindlich eingeführt.

Im Ergebnis des Westfälischen Friedens lässt sich festhalten, dass der Friedensschluss immer noch nach 375 Jahre Hoffnungen auf Friedensregelungen für die hasserfülltesten Konflikte gibt. Der reichsinterne konfessionelle Ausgleich kann als Ausgangspunkt für die deutsche Nationenbildung verstanden werden. Nicht minder bedeutsam ist die Auswirkung auf die Diplomatie von Friedensverhandlungen. Neben innovativen Elementen der Organisation der Gespräche und Verhandlungsführung wurden Vereinbarungen und Regelungen auf institutionellen Ebenen gesucht. Im Mittelalter waren religiöse und persönliche Aspekte Träger von Regelungen. Besonders dem Papst als Stellvertreter Gottes kamen wichtige Verantwortung zu. Frieden wurde mit göttlichen Argumenten begründet. Die Acht oder der Bann waren Kontrollmechanismen zur Einhaltung von Regeln. Der Westfälische Friede hingegen setzte auf weltliche Begründungen und Kontrollen. Es wurden Garantiemächte bestimmt, die die Einhaltung überwachten und Sanktionsrechte eingeräumt wurden. So lässt sich der Frieden von Münster und Osnabrück als den Ausgangspunkt zur verfassungs- und völkerrechtlichen Neuzeit interpretieren.



Endnoten

¹ Reichsstände sind die herrschenden Oberchichten. Sie bestanden aus den Kurfürsten, weltlichen Herrn (Herzögen, Markgrafen, Grafen u.ä.), den geitlichen Herren (Klöster, Stifte u.ä.) und den Städten.

² auch „ständische Libertät“ genannt

³ Der Landfriede regelte das Verbot der Fehde und kann als Vorläufer des staatlichen Gewaltmonopols verstanden werden.

⁴ Link, Christoph. Die Bedeutung des Westfälischen Friedens in der deutschen Verfassungsentwicklung. In: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte. 1998, S. 12 - 26

⁵ Westphal, Siegrid. S. 12

⁶ Lutz, Heinrich. S. 15f

⁷ Lahrkamp, Helmut. S. 12

⁸ Westphal, Siegrid. S. 20

⁹ Lahrkamp, Helmut. S. 18f

¹⁰ Westphal, Siegrid. S. 21

¹¹ Wedgwood, C. V. S. 348f

¹² www.deutsche-biographie.de/sfz82895.html; abgerufen: 10.01.2024

¹³ Der Beginn der Verhandlungen kann man auch auf den Präliminarfrieden von Hamburg 1641 beziehen.

¹⁴ Westphal, Siegrid. S. 106

Bildnachweise

Titelseite oben	2. Prager Fenstersturz; https://de.wikipedia.org/wiki/Zweiter_Prager_Fenstersturz
Titelseite unten	Friede von Münster; Gerard ter Borch; https://de.wikipedia.org/wiki/Friede_von_M%C3%BCnster_%28-Gem%C3%A4lde%29
Seite 2 oben	Fenster in der Prager Burg, heute; s. Titelseite
Seite 2 unten	Schlacht am Weißen Berg; https://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_am_Wei%C3%9Fen_Berg
Seite 3	Darstellung der Ordnung und Stände z. z. Otto III.; https://www.europeana.eu/mt/item/362/item_PFEXRENUJ7S6VXANZJXG-G24FHQVJWUJB
Seite 4	Karte aus: https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/273063/karten/
Seite 5	Marodierende Söldner; Quelle unbekannt
Seite 6	s. S. 3
Seite 7	Friedensreiter; https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Friedenspostreiter_1648.jpg
Seite 8	Maximilian Graf von und zu Trautmannsdorff; https://de.wikipedia.org/wiki/Maximilian_von_und_zu_Trautmannsdorff#/media/Datei:Maximilian_von_Trautmannsdorff_(1584-1650).jpg
Seite 10	s. S. 3

Literaturverzeichnis

Adrians, Frauke (2018): "Das sich einem Stein solt erbarmen habet" - Der Dreißigjährige Krieg im Erleben der Bevölkerung. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Der Dreißigjährige Krieg (Aus Politik und Zeitgeschichte, 30-31/2018), S. 11 - 16.

Lahrkamp, Helmut (1999): Dreißigjähriger Krieg, Westfälischer Frieden. Eine Darstellung der Jahre 1618-1648 mit 326 Bildern und Dokumenten. 3. Aufl., 12.-13. Tsd. Münster: Aschendorff.

Link, Christoph (1998): Die Bedeutung des Westfälischen Friedens in der deutschen Verfassungsentwicklung. Zum 350-jährigen Jubiläum eines Reichsgrundgesetzes. In: Verein für bayerische Kirchengeschichte (Hg.): Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte. Nürnberg: Verein für bayerische Kirchengeschichte (67 Jhr.).

Reppen, Konrad (1997): Friedensvermittlung und Friedensvermittler beim Westfälischen Frieden. In: Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens (Hg.): Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 197 (Bd. 147), S. 37 - 61.

Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens (Hg.) (1997): Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde (Bd. 147).

Wedgwood, Cicely V. (1998): Der 30jährige Krieg. 10. Aufl. München: List (List-Bibliothek).

Westphal, Siegrid (2015): Der Westfälische Friede. München: Beck.